

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 M. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 28.

Kaasphe, Samstag den 8. April 1899.

24. Jahrgang.

Bestellungen

für das laufende Quartal werden noch fortwährend angenommen und liefern wir neu hinzutretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nach.
Die Expedition.

Amtliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Seitens des Vorstandes der Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalt zu Münster für den Vertrauensmannsbezirk Grödenbrück als Vertrauensmann aus dem Kreise der Arbeitgeber an Stelle des Fabrikanten Siegmund Kommel zu Grödenbrück der Schmiedemeister Joh. Jost Wied dajelbst und als Ersatzmann der Schreinermeister Heint. Birkelbach dajelbst bestellt worden sind. Aus dem Kreise der Arbeitnehmer ist als Vertrauensmann an Stelle des Maurers Wilh. Bald in Grödenbrück der bisherige Ersatzmann Fabrikmeister Heint. Wöfel (Schür) dajelbst und an dessen Stelle der Fabrikarbeiter Karl Riedel dajelbst als Ersatzmann bestellt worden.

Berleburg, den 1. April 1899.

Der Landrath. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Der Vater Ludwig Martin zu Dohlar ist zum Schulvorsteher der evangelischen Schulgemeinde Dohlar gewählt und meinerseits bestätigt worden.

Berleburg, den 20. März 1898.

Der Landrath. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Frühling im Volksleben.

K. Kaasphe, 7. April 1899.

Wenn inmitten des Winters Schnee und Eis alles Lebendige auf den Feldern zugedeckt haben, so gewöhnt sich der Gedanke oft so sehr an dieses Bild des Starrwerdens und der Verödung, daß ihm scheint, als sei für eine endlos lange Zeit jede Möglichkeit einer Wiederauferstehung des Lebendigen ausgeschlossen. Und doch wird dieser Zweifel dann sehr bald Lügen gestraft, und so wirkt denn die Thatsache des Wiederaufstehens als eine vollendete Ueberraschung, als ein Wunder — nicht weniger als das Wunder der Auferstehung des Heilandes für den gläubigen Christen, durch welches das Naturwunder symbolisiert ist.

Im geschichtlichen Leben der Völker kann man dieselbe Erscheinung beobachten. Nach Perioden glänzenden Aufschwunges und allgemeinen lebendigen Sichregens folgen immer wieder auch Zeiten des Verfalls, des theils wirklichen, theils scheinbaren Rückganges, Zeiten der müden Abspannung, der mühsamsten Resignation, wo es scheint, als ob alles wahrhaft Lebendige erstarrt wäre. Aber auch

hier sind diese Keime des Lebendigen nur zeitweise unter Erstarrung verborgen, um sich im Stillen weiter zu entwickeln und nachher desto stärker hervorzubrechen.

Einen solchen Eindruck der Erstarrung haben vielen der scharfsichtigsten Beobachter die letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre gemacht. Trotz alles glänzenden äußeren, materiellen Aufschwunges schien es, als ob der Geist der europäischen Völkerrasse erlahmt wäre. Man hat diese unsere unmittelbare Gegenwart oft genug mit der Zeit des sinkenden Römerreiches verglichen und konnte sich dafür auf zahlreiche analoge Züge berufen: die müde fin-de-siècle-Stimmung, den Pessimismus, das weit verbreitete dunkle Gefühl einer nahen „Weltwende“, den schroffen unvermittelten Gegensatz von Reich und Arm und die zahlreichen Eruptionen aus der Tiefe des Volkslebens, welche durch ihre Plögligkeit erschrecken usw. Ja selbst der glänzende materielle Aufschwung schien in einem wie im anderen Falle erst recht die notwendige Folie abzugeben für den tiefen geistigen und namentlich sittlichen Verfall.

Allein auch hier liegt eine Täuschung vor, ganz ähnlich der pessimistischen Aufgabe der Frühlingshoffnungen in der Mitte des Winters. Auch in der Zeit des sinkenden Römerreiches regte sich ja schon das lebendige Neue der christlichen Epoche, wenn auch nur gleichsam unter der Decke, und insofern war auch hier von einem Untergang, genau genommen, nicht die Rede. Allein wenn man ihn hier im zeitgeschichtlichen (nicht im weltgeschichtlichen) Sinne annehmen will: für unsere Zeit trifft die Analogie mit dem ersinkenden Römerreiche nicht ganz zu und enthält neben einem kleinen Kern von Wahrheit so viel Falsches wie alle geschichtlichen Analogien.

Es ist richtig, daß bei Betrachtung zahlreicher Erscheinungen unserer Zeit, von denen die unmittelbare Vergangenheit noch nichts wußte, wie der gesteigerte Völkerrass, der Religionshass, die mit Naturnothwendigkeit entstandene Massenentfremdung des Antisemitismus, die Schärfe und Erbitterung der sozialen und nationalen Kämpfe, die vielfache Verflachung des Denkens und Vergröberung und Entartung der Sittlichkeit bei allem Fortschritt im äußeren gesellschaftlichen Fortschritt: daß alle diese Erscheinungen der Betrachtung und Beurtheilung Anlaß genug geben können, über den Niedergang unserer Zeit zu klagen. Aber auch nur der oberflächlichen Beurtheilung, die sich Augenblicksstimmungen hingiebt. Die tiefer Blickenden werden im Gegentheil um eine zureichende Deutung dieser Erscheinungen im Sinne der Zukunftshoffnungen nicht verlegen sein. Man kann sie allgemein mit den Worten etwa ausdrücken: die großen Ideen menschlicher Befreiung, fortschreitender Humanität und Civilisation, welche die vorangegangenen Geschlechter erarbeitet haben, sind auch in unserer Zeit nicht untergegangen, aber sie sind von den Wenigen auf die Vielen, auf die Massen übergegangen. Sie wirken hier wohl oft in anderer Weise als man es sich zunächst vorgestellt hatte, nicht selten können sie nur

gewaltsam und dann in verkehrter Weise sich durchdringen, aber immerhin, sie wirken doch, ihr allgemeiner Durchbruch scheint nahe bevorzustehen.

Ja, wenn man darauf hinsieht, wie mächtig die Gedanken von einer ethischen Reformation des ganzen sozialen und nationalen Lebens um sich greifen, wie der Sozialismus, der im Anfang so viele anti-humanistische Züge aufwies, nun immer mehr von materialistischer Verhärtung in der Richtung zur Humanisierung sich bewegt und erst seit dieser Veränderung der Richtung seinen großen Einfluß gewonnen hat, wie der Gedanke der sozialen Veröhnung, der friedlichen Vereinigung der Solidarität der Völker nicht nur theoretisch immer mehr um sich greift, sondern auch schon zu großen praktischen Ergebnissen von noch unberechenbarer Tragweite geführt hat: dann darf man sogar die Hoffnung hegen, daß beim erneuten Hervorbrechen vielleicht in der Gesamtheit des Volkslebens die Ideen der Humanität neue Stärke und neuen Glanz zeigen werden. Aber jedenfalls: es muß Frühling werden im Völkereben, auch wenn der Winter unmittelbar vorher noch so sehr das Bild der Erstarrung gezeigt hat.

Neue Chatten in China.

Das diesjährige Osterfest hat uns Deutschen zwei unliebsame Ueberraschungen gebracht: einen militärischen Strafzug in Süd-Schantung und eine Verschärfung der Samoa-Wirren. Bei beiden aber liegt begründete Aussicht vor, daß die berechtigten deutschen Interessen von der deutschen Regierung auf das Kräftigste werden wahrgenommen werden. Die Vorgänge in Samoa bedürfen noch sehr der Klärung, die wohl nicht lange auf sich warten lassen wird. Schantung aber ist bekanntlich die Halbinsel, auf welcher Kiautschu liegt. Der Fremdenhass ist bei den Chinesen zur zweiten Natur geworden. Er ist jetzt in Süd-Schantung künstlich angefeuert worden, und schon seit einiger Zeit haben übereinstimmend die Missionare wie die zur Vorbereitung der Aufschließung des Landes hinauszugesandten Eisenbahn- und Berg-Ingenieure von der Zunahme der Gefahren dieses Fremdenhasses berichtet und um Schutz gebeten. Die chinesische Regierung hat sich außer Stande bewiesen, diesen Fremdenhass einzudämmen und unschädlich zu machen; infolgedessen muß jetzt, wie mehrfach Deutsche, Offiziere, Missionare und Ingenieure auf ihren Reisen im Lande angegriffen und lebensgefährlich bedroht worden sind, die deutsche Regierung mit kräftiger Hand für den Schutz ihrer Reichsangehörigen eintreten. Es handelt sich dabei aber zugleich, wie die Kölnische Zeitung sagt, um einen wichtigen Akt vorbeugender Fürsorge für die weitere wirtschaftliche Thätigkeit des deutschen Kiautschu-Schutzgebietes. Dort haben in nächsten Jahre zahlreiche Deutsche zur Ausführung der Eisenbahn-Arbeiten und zur Aufschließung und Ausbeutung der Kohlenlager dauernden Aufenthalt zu nehmen. Wenn jetzt nicht die

Familie Poller.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Nein,“ entgegnete Ada mit entschiedenem Tone. „Sobald sie in den Saal tritt, verlasse ich denselben.“

„Kind!“ rief die gnädige Frau mahnend.

Selma, die sich nicht hatte versagen können, an der Thüre zu horchen, stürzte in das Zimmer.

„Und ich werde dennoch an dem Balle theilnehmen!“ rief sie mit herausforderndem Troze.

Ada warf einen Blick der Geringschätzung auf ihre Schwester.

„Gut, dann entschuldige mich bei dem Herrn Baron und theile ihm mit, weshalb ich nicht komme,“ sprach sie zu ihrer Mutter gewandt und verließ das Zimmer.

Die gnädige Frau befand sich in der peinlichsten Verlegenheit, sie wußte, daß Ada ihren Entschluß durchführen werde, und bemühte sich deshalb, ihren verzogenen Liebbling zu beruhigen. Es gelang ihr schwer, denn Selma hatte sich in den Kopf gesetzt, in einem neuen Kleide zu glänzen und sich bereits ausgemalt, wie sehr sie dem Lieutenant Porst v. Grebe gefallen werde. Sie freute sich sogar, daß ihre Schwester nicht theilnehmen werde, denn nun mußte sie doch die erste Rolle spielen. Die schwache Mutter machte dem eigenjüngigen Mädchen die größten Versprechungen als Lohn für ihre Entsagung. Sie versprach ihr einen zweiten Ball, eine glänzende Gesellschaft aller ihrer Freundinnen, neue Kleider, einen werthvollen Schmuck, das eigenjüngige Mädchen bestand auf der Theilnahme an dem Balle.

Endlich riß die Geduld der gnädigen Frau. Ada

mußte auf dem Balle erscheinen, weil sie von dem Baron engagiert war, folglich mußte ihr Liebbling zurücktreten. Mochte es ihr auch noch so schwer werden, sie sagte Selma, daß sie sich ihrem Befehle zu fügen habe.

Das verzogene Mädchen blickte ihre Mutter dreist und herausfordernd an.

„Gut!“ sprach sie trotzig und mit verbissenem Grimme. „Sobald ich wieder mit Sentis zusammentreffe, werde ich ihm erzählen, was Ada ihrer Freundin geschrieben hat.“

„Das wirst Du nicht thun!“ fiel die gnädige Frau ein.

„Ha! Ich möchte sehen, wer mich hindern wollte!“ rief Selma und verließ langsam das Zimmer.

Die gnädige Frau wollte das ungezogene trotziges Mädchen zurückerufen, sie hatte indeß keine Zeit mehr, weil sie daran denken mußte, Toilette zu machen.

Die Equipagen, welche die zum Balle Geladenen brachten, rollten vor dem Hause vor. Alles war prächtig erleuchtet, die Hausflur war mit Teppichen belegt und die breite Treppe gleich mehr dem Aufgange zu einem Gewächshause, so sehr waren die Stufen mit werthvollen Pflanzen überladen.

Der Baron v. Neppen war einer der Ersten gewesen, er promenierte langsam im Saale mit Ada auf und ab.

Ada verstand Toilette zu machen, sie glückte in dem hellrosen Seidenkleide, mit weißen Rosen in dem dunklen Haar, einer eben aufgebrochenen Rosenknospe. Es lag in ihrem ganzen Wesen, in der Art und Weise, wie sie sich unterhielt, wie sie mit dem Fächer spielte und wie sie ihre Freundinnen begrüßte, etwas Solches, Berechnendes und fast Blasierendes. Sie suchte sich den Schein der Ruhe

zu geben, obgleich sie offenbar nicht ganz ruhig war, denn ihre dunklen Augen glitten forschend durch die Gäste hin, um Fedor Sentis zu finden.

Die gnädige Frau rauchte in ihrer glänzenden Toilette, in ihrem schweren seidenen Kleide, dessen Schleppe nach Ellen bemessen werden mußte, durch den Saal, empfing jeden Gast mit einem überaus freundlichen und doch kalten Lächeln und suchte es stets so einzurichten, daß sie dem Baron im Vorübergehen irgend ein Wort oder nur ein Lächeln zuwerfen konnte, um ihren Gästen zu zeigen, wie vertraut sie mit ihm stand.

Fedor Sentis erschien als einer der Letzten unter den Gästen, eine geschäftliche Abhaltung hatte ihn gehindert, früher zu kommen. Die gnädige Frau empfing ihn freundlich, aber mit einem fast mitleidigen Lächeln, als ob sie ihm hätte sagen wollen: „Du wärest mir als Schwieger-sohn ganz angenehm gewesen, da indeß kein Herr der Baron v. Neppen in meinem Hause verkehrt und meiner Tochter große Aufmerksamkeit widmet, so bin ich zu ganz anderen Hoffnungen berechtigt und lasse Dich fallen.“

Ada begrüßte ihn zurückhaltend, fast, weil sie sah, daß sie von ihrer Mutter beobachtet wurde, denn sie wollte nicht zeigen, daß ihr Herz diesem Manne gegenüber doch schneller schlug.

Fedor entschuldigte sich seines späten Kommens wegen: „Wir Kaufleute sind leider Sklaven unseres Geschäftes,“ fügte er hinzu. „Ich habe dies nie schwerlicher empfunden, weil ich dadurch gezwungen war, so spät zu kommen.“

„Ich begreife das nicht, weil ich am wenigsten durch ein Geschäft meine Freiheit einschränken lassen würde,“ entgegnete Ada mit stolzem Blicke. „Hoffentlich wird

ersten Unruhen in diesem Gebiete nachdrücklich und rücksichtslos unterdrückt und niederge schlagen werden, so ist für die Zukunft keine zuverlässige Ruhe und kein fester Frieden zu erwarten. Die am 29. März von Tientsin ausgesandte militärische Straf-Expedition wird daher hoffentlich für eine Reihe von Jahren den Chinesen in Schantung überzeugend klar machen, daß sie den in ihrem Lande reisenden und wirkenden Deutschen wie überhaupt allen Fremden kein Haar krümmen dürfen, sondern im Gegenteil ihnen stets nach Kräften beistehen müssen, wo es verlangt wird. Diese Strafexpedition hat einen rein örtlichen und polizeilichen Charakter. Das Gebiet, in dem die Unruhen jetzt ausgebrochen sind, gehört zum deutschen Einflußgebiet, und es ist naturgemäß, daß dort die deutsche Regierung nach dem Rechte steht, wenn die chinesische Regierung außer Stande ist, die Ruhe aufrechtzuerhalten und die Fremden vor Unbill und gefährlichen Angriffen zu schützen. Die Vorbereitung der Strafexpedition ist jedenfalls mit der größten Sorgfalt erfolgt. Die Zurückziehung der deutschen Schiffe von den Philippinen und ihre Vereinigung mit den übrigen Schiffen des Kreuzergeschwaders an der chinesischen Küste hatte schon die Möglichkeit eines solchen militärischen Einschreitens im Auge, und die Zustände in Kiautschow selbst sind so befriedigend, daß die Entsendung eines Teiles der Garnison von dort keinerlei Bedenken auf sich hat. So ist die Erwartung berechtigt, daß die Strafexpedition einen raschen und dauernden Erfolg erzielen, daß sie die chinesischen Behörden anspornen wird, fortan besser als bisher ihre Pflicht zu thun, und daß sie auch ihrerseits nicht unwesentlich dazu beitragen wird, die geographische und wirtschaftliche Kenntnis dieses wichtigen und reichen Teiles dieses Landes zu vermehren und für die weitere wirtschaftliche Erschließung vorzubereiten.

Das Bombardement von Samoa.

Völlig unerwartet kam vor Ostern die Nachricht nach Europa, daß Apia, der Hauptort der Samoa-Inseln, von amerikanischen und englischen Kriegsschiffen beschossen werde. Bereits vor längerer Zeit war daselbst Uneinigkeit zwischen dem deutschen Konsul und den Vertretern der beiden anderen Nationen ausgebrochen, aber man hatte die feste Zuversicht, daß der Zwischenfall nicht ernst genommen würde, und es hieß denn auch fortwährend, daß die Verhandlungen der drei Mächte in den friedlichsten und freundschaftlichsten Bahnen verlaufen. Da plötzlich krachten die Kanonen.

Die Sachlage ist folgende: Die Samoaner sind eines der gastfreundlichsten, beweglichsten und liebenswürdigsten Völker auf den Südsee-Inseln, und sie haben es daher nicht so wie ihre hinteren Stammesgenossen in Neuseeland oder auf den Fidschi-Inseln verstanden, die Spenden der Zivilisation in genügendem Abstand von sich zu halten. Ihr idyllisches, dem Ideal eines Naturzustandes ziemlich nahekommendes Leben war zu Ende, da Europäer und Amerikaner aus den glücklichen Inseln einen Absatz ihrer Produkte machten. Aber die Fremden begnügten sich nicht mit dem Handelsgewinn, sie ließen sich zahlreich in der schönen Gegend nieder und verstanden es, den größten Teil des Grundbesitzes zu erwerben. Deutsche, Engländer und Amerikaner bemächtigten sich alles Einflusses auf den Inseln. Der Zahl nach und wirtschaftlich standen die Deutschen an der Spitze, politisch machten ihnen jedoch die beiden Seemächte den Einfluß streitig. Dem Namen nach blieben die Samoaner unabhängig, sie wählten ihre Könige frei. Aber die Fremden machten sich herrschende Zwürnisse zu nütze und übten wechselweise eine Schutzherrschaft aus. Gegen Schluß der Achtzigerjahre kam es darüber zu Zerwürfnissen zwischen Amerika und Deutschland, welche ihr Ende im Berliner Vertrage von 1889 hatten. Danach sollten die drei Mächte, Deutschland, Amerika und England, gemeinsam die Oberhoheit in Samoa ausüben. Aber auch hier be-

währte sich der homerische Satz: „Nichts Gutes ist die Vielherrschaft.“ Zwischen den drei Nationen bestand eine gewisse Spannung, und namentlich scheint bei den Vertretern der anglikanischen Rasse Eifersucht gegen die wirtschaftliche Uebermacht der Deutschen bestanden zu haben. Bei der Königswahl, die zu Anfang des laufenden Jahres stattfand, kam die Spannung zum Ausbruch. Als Thronbewerber standen sich Mataafa und Malietoa gegenüber. Der Erstere hatte die Deutschen und die Masse des Volkes hinter sich. Er wurde gewählt. Der Oberrichter Chambers, ein Amerikaner, erklärte die Wahl für ungültig. Auf diese Entscheidung folgten Wirren, deren Gang noch nicht ganz aufgeklärt ist, in deren Verlauf Richter Chambers auf ein amerikanisches Schiff floh und der deutsche Konsul Dr. Rappell seinen Platz einnahm. Also von allen Seiten Vertragsverletzungen. Da diese jedoch nur lokalen Eifersüchteleien entsprungen waren, die Mächte selbst in guten Beziehungen zu einander stehen, schien auch jetzt noch keine Gefahr für den Weltfrieden zu bestehen.

Nun auf einmal das Bombardement. Noch immer geben die Telegramme keine klare Erkenntnis der Ursache. Es scheint aber nicht, daß eine dringende Notwendigkeit vorgelegen habe, daß der Selbstschutz der Amerikaner und Engländer die Maßnahme erfordert habe. Vielmehr muß man glauben, daß der amerikanische Admiral mit oder ohne Vorwissen seiner Regierung eine fertige Tatsache herstellen wollte. Während alle Hoheitsrechte nach dem Berliner Vertrage nur einstimmig von den Vertretern der drei Nationen ausgeübt werden dürfen und eine Majorisierung nicht gestattet ist, hat der amerikanische Admiral im Einvernehmen mit dem englischen Konsul, aber gegen die Stimme des deutschen, in einer Proklamation Mataafa zum Rückzug aufgefordert, und die Anhänger Malietoa's, die sich früher auf die Schiffe gestürzt hatten, mobilisiert und zum Kriegszweck landen lassen. Mataafa hielt sich aber in Apia und rüstete zum Widerstand. Hierbei sollen auch britische Häuser betreten worden sein, und möglicherweise war das der Vorwand, unter dem die Amerikaner ein Ultimatum an Mataafa richteten, und als dieses nichts fruchtete, mit der Beschießung begannen.

Der amerikanische Admiral soll die Instruktion gehabt haben, im Notfall die Ordnung herzustellen. Aber man weiß nicht, worin der Notfall bestanden haben soll, und sicherlich ist durch das brutale Eingreifen zunächst nur die Verwirrung vergrößert und der freundschaftliche Meinungsaustausch unter den Kabinetten erschwert worden.

Daß diese Rechtsverletzung in demselben Augenblick unternommen wurde, in welchem freundschaftliche Verhandlungen mit Deutschland wegen der Ordnung der samoanischen Angelegenheiten schwebten, ist seltsam. Es sieht ganz so aus, als solle Deutschland mit solchen Verhandlungen hingenhalten werden, während gleichzeitig mit bewaffneter Hand ein neuer Zustand geschaffen wird, von dem aus man dann im gegebenen Augenblicke die Vorteile des Vorstands für sich geltend machen und die Deutschen mehr oder minder energisch hinauskomplimentieren kann.

Vom deutschen Standpunkt aus sind diese Vorfälle natürlich zu beklagen. Unsere Regierung wird alle diplomatischen Mittel aufzubieten haben, um den andern Mächten die Ungelegenheit des Vorgehens gegen die provisorisch anerkannte samoanische Regierung — darum handelt es sich, nicht um die ziemlich gleichgültige Person Mataafa's — klar zu machen und die Wahrung der überwiegenden deutschen Interessen auf Grund des Samoa-Vertrages durchzusetzen.

Einstweilen ist der Vorschlag der deutschen Regierung, eine Untersuchungs-Kommission der drei Mächte nach Samoa zu schicken, von der amerikanischen Regierung angenommen worden. England, das bisher die ganze Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben sucht, zögert noch mit seiner Zustimmung.

verlehte ihn. Vergebens sann er nach, ob er irgend etwas gethan habe, was sie übel deuten konnte.

Er war mit der Hoffnung gekommen, daß er während des Balles Gelegenheit finden werde, Ada seine Liebe zu gestehen. Er liebte sie oder glaubte wenigstens, sie zu lieben, ihre hübsche Erscheinung hatte etwas Bestechendes; wohl war ihm ihr Stolz nicht entgangen, er hatte indeffen gehofft, daß derselbe schwinden werde, sobald sie dem elterlichen Hause, in welchem der Geldstolz so reiche Blüten trieb, entrückt sei; an Ada's gutem Herzen hatte er nie gezweifelt.

Jetzt stand er wie vor einem Räthsel, sein Herz suchte Ada in Schutz zu nehmen, sie war vielleicht über etwas, was ihn selbst gar nicht berührte, übel gelaunt, wußte er doch, daß Streitigkeiten in dem Hause des reichen Bauherrn sehr häufig vorkamen. Er zog sich in eine Zerstreuung zurück, um allein zu sein.

Der Ball begann, Ada tanzte mit dem Baron und sie schien so lustig zu sein, wie er sie selten gesehen hatte, nur dann und wann glitt ihr Auge suchend durch den Saal hin. Suchte sie ihn? Er wagte kaum, dies zu hoffen. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er bei der Begrüßung vergessen hatte, Ada um einen Tanz zu bitten und er beschloß, dies nachzuholen, sobald der erste Tanz beendet sei.

Die Musik schwieg; während die übrigen Herren ihre Damen sofort zu deren Plätzen geleiteten, schritt der Baron mit Ada noch einmal durch den Saal hin, dann führte er sie zu ihrer Mutter und blieb neben ihr stehen. Feder eilte zu Ada.

„Zu spät,“ entgegnete Ada mit leichtem Zucken der Schulter, als er sie um einen Tanz bat.

„Sie haben bereits alle Tänze vergeben?“ fragte Feder betroffen.

„Gewiß, die übrigen Herren beeilen sich mehr,“ fuhr Ada mit leichtem Tone fort, indem sie ihm ihre Tanzkarte zeigte.

Feder blickte auf die Karte, sie war allerdings mit

Plandereien aus der Gegenwart.

Gegen das Spiel.

(Schluß.)

Das ist ein Bild aus dem Spielssaal. 100 andere ließen sich anreihen, denn in der Hochsaison sind die acht Tische, an denen Roulette gespielt wird, und die zwei mit Pronto et quarante wohl von drei Menschenreihen umlagert, und die Spielzeit währt von mittags 11 bis nachts 11 Uhr. Nicht jedem gelingt es, mit einem verhältnismäßig geringen Verlust den Rückzug anzutreten. Die meisten fallen dem Bann des Goldes zum Opfer. Sie fingen an zu spielen mit kleinen Einlagen. Das Glück lächelte ihnen. Sie wurden sicher. Die Einlagen wurden verdoppelt, verdreifacht. Die Eier zu gewinnen steigerte sich. Aber da wendet sich das Blatt. Verlust folgt auf Verlust. Eigensinn und Trost ließen sie ausharren, bis das letzte verspielt war.

Und das Ende solcher Unglücklichen? Entweder händigt man ihnen eines Tages im Bureau der Spielbank das Reuegeld 3. Klasse nach der Heimat ein, oder — sie greifen zum Revolver, oder stürzen sich ins Meer. Wenn an den Wänden der Spielsäle, wo jetzt die küsternen allegorischen Darstellungen des Sportlebens sich breit machen, auch nur die Namen derer stünden, die hier aus glücklichem Wohlstand oder glänzendem Reichtum in Bettelarmut herabgesunken sind, Jedermann würde sich entsetzt abwenden. Und wenn die Promenaden und Festschmucke von Monte Carlo widerhallen von den Seufzern, die sie vernahmen, und von den Verzweiflungsschreien derer, die hier in die grauenhafte Nacht des Todes sich selbst dahinschürzten, welch schauerliches Gedächtnis sähe das Auge dann ausgebreitet über die lachenden Gesichter! Die Kulturländer, welche in Jolla durch ihre Konsuln vertreten sind, voran das Deutsche Reich, sollten veranlaßt werden, die Aktien zu öffnen über den Fluch, welchen Monte Carlos Spielhölle über ihre Bürger gebracht hat. Eine erschütternde Anfrage der ganzen zivilisierten Welt würde sich erheben gegen den Fürsten von Monaco, der sich nicht scheut, eine Civilliste anzunehmen von einem jüdischen Konjunktur, das unter dem harmlosen Namen: „Pächter des Warmbades von Monte Carlo“ mit seiner Einwilligung das Spielgewerbe treibt. Und in welchem Lichte erscheint Frankreich, das obwohl es im eigenen Land das Hazard-Spiel schon 1838 verboten hat, den Herren von Monte Carlo seinen großmächtigen Schutz gewährt?

Man wende nicht ein, es sind ja nur die Fremden, reiche Menschen, die ihren Ueberfluß an Geld in der Spielbank lassen. Nein, für den Beamten von Nizza, für den Kaufmann von Marseille und Genua für die Besitzer der Hotels an der ganzen Riviera und für ihre Angestellten ist die Gefahr, verführt zu werden, sehr groß. — Ein allgemein beliebter Arzt in Nizza, tüchtig in seinem Beruf, wurde von der Spielbank entführt. Eines Tages kehrte er heim, nachdem er wenige Stunden zuvor zum Bettler geworden war. Seine Gemahlin war abwesend; bei ihrer Rückkehr findet sie ihren Mann als Leiche. Er hatte sich vergiftet und seine zwei Kinder mit in den Tod genommen! Eine Fabrikantenfrau aus Marseille wollte die mühselige pekuniäre Lage ihres Gatten verbessern. Sie kam mit 24 000 Franken nach Monte Carlo, setzte Maximum und gewann bald 96 000 Franken; sie vertraute dem Glück, verlor alles und mußte so zu ihrem nichtsahnenden Mann zurückkehren! Und wie die Wohlhabenden, so strömen Sonntags auch die kleinen Leute nach Monte Carlo. Zwar den Einwohnern selbst ist durch das Gesetz das Betreten des Spielssaals verboten. Aber wie leicht ist die Kontrolle beim Bösen einer Eintrittskarte zu umgehen. Die Spielhölle ist eine Gefahr, nicht allein für den ganzen Küstenstreich Italiens und Frankreichs am Mittelmeer hin, sondern für alle Kulturländer.

Ein deutscher Pfarrer, der seit langen Jahren in reich gesegneter Wirklichkeit an der Riviera steht, erlebte folgendes beim Begräbnis eines Restaurantbesizers aus Monte Carlo. Er hatte die Leichenrede gehalten. Der Sarg war eingeseilt. Um das Grab her stand die Witwe mit ihren Kindern. Aber sie zeigten keine Spur von Trauer. Verwundert blickt er sie an. Da sagt die Witwe: „Trösten brauchen Sie mich nicht. Mein Mann war, wie Sie wissen, Restaurantpächter in der Spielhölle. Das kann ich Sie versichern, alle Sünden von Sodom und Gomorra sind nichts gegen die Gemeinheit und Verkommenheit, die sich in einer Spielhölle zeigt. Mit Zittern sah ich meine Kinder auf diesem giftigen Boden aufwachsen. Jetzt kann ich mit ihnen an einen anderen Ort ziehen, wo ich sie ungefährdet zu ordentlichen Menschen heranbilden kann.“ Gibt es eine ärgere Verurteilung der Greuel von Monte Carlo als diese?

Namen bedeckt, er las den des Barons dreimal. Es war ihm doch schmerzlich, auf einen Tanz mit Derjenigen, der sein Herz gehörte, verzichten zu müssen.

„Ich hoffe, Sie würden mit einem Tanz aufgehoben haben,“ bemerkte er.

„Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, das ist überall so!“ rief der Baron, indem er langsam seinen blonden Bart strich.

„Konnte ich wissen, daß Sie einen Tanz wünschten?“ entgegnete Ada, sich mit dem Fächer Kühlung zuneigend, um zu verbergen, daß ihr Herz doch schneller schlug. Sie wollte Sentis fühlen lassen, daß er eines Geschäftes wegen später gekommen war, sie wollte ihrer Mutter auch nicht verrathen, daß sie ihn liebte, und doch empfand sie Schmerz bei diesen Worten.

Feder überhörte absichtlich die Aeußerung des Barons. „Sie konnten es wissen, denn ich habe Sie bereits vor einigen Tagen darum gebeten und Sie sagten mir ihn zu,“ sprach er.

Ueber Ada's Gesicht glitt eine flüchtige Röthe hin.

„Ich hatte es vergessen,“ entgegnete sie.

Sie wurde von einem Herrn entführt, da der zweite Tanz begann.

Bestimmt, unschlüssig, ob es nicht besser sei, wenn er den Ball verlasse, war Feder stehen geblieben, seine Zähne nagten an der Unterlippe. Er glaubte Ada's Worten nicht, und wenn sie wirklich seine Bitte vergessen hatte, weshalb sagte sie ihm nicht ein Wort der Entschuldigung?

Die gnädige Frau, in deren Nähe er noch immer stand, war zugegen gewesen, als er einige Tage zuvor Ada um einen Tanz gebeten hatte, und bemerkte nun wohl, daß die fast zurückweisende Kälte ihrer Tochter ihn verletzete; sie wollte aber mit Feder jetzt noch nicht brechen, denn wenn der Baron Ada auch große Aufmerksamkeit erwies, so war es doch noch ungewiß, ob er sie liebte, und sie besaß in mancher Beziehung einen sehr praktischen Sinn.

(Fortsetzung folgt.)

der Gewinn, den das Geschäft Ihnen gebracht hat, die Verzögerung reichlich aufwiegen.“

Feder zuckte leicht zusammen, denn die Worte klangen fast verlegend.

„Sie haben mich falsch verstanden,“ erwiderte er. „Es handelte sich nicht um einen Gewinn oder Verlust, sondern um die Wahrung eines geschäftlichen Prinzips. Ein erst am Abend eingetroffener und sehr dringender Auftrag mußte noch erledigt werden und wir haben das Prinzip, die Wünsche unserer Auftraggeber nach Möglichkeit zu erfüllen.“

„Ah! Es war also doch ein Gewinn dabei!“ warf der Baron ein.

„Herr Baron, ich habe mir nicht Zeit genommen, zu berechnen, ob wirklich ein Gewinn dabei ist,“ entgegnete Sentis nicht ohne einen leise spöttischen Ton.

„Sie würden den Auftrag nicht ausgeführt haben, wenn ein Verlust damit verbunden wäre,“ fuhr Meppen fort.

„Gewiß wäre er ausgeführt worden!“ versicherte Feder.

Der Baron zuckte geringschätzend mit der Schulter.

„Ah! Dann verstehe ich nichts davon!“ rief er.

„Das vermute ich,“ entgegnete Sentis ruhig.

Der Baron richtete den Kopf stolz empor.

„Die Herren werden doch über eine solche Angelegenheit nicht in Streit gerathen,“ fiel Ada ein.

„In Streit?“ wiederholte Meppen. „Das ist unmöglich.“

Er fügte nichts weiter hinzu und doch klang aus seinen Worten hervor, daß er es für unmöglich halte, weil er zu hoch über dem jungen Kaufmann stehe, um sich in einen Streit mit ihm einzulassen.

Ada verbeugte sich kühl gegen Feder und schritt mit dem Baron weiter.

Feder preßte die Lippen auf einander und mußte alle Kräfte zusammen nehmen, um ruhig zu bleiben. In ihm flürmte es heftig, Ada's Kälte war ihm unbegreiflich und

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Laasphe Band 9 Blatt 424 auf den Namen 1) des Gerbers Gustav Hoch in Berleburg, 2) der Eheleute Gerber Heinrich Weber und Emma geb. Hoch in Salchendorf, 3) der Eheleute Maurermeister August Fischer und Karoline geb. Hoch in Laasphe, 4) der Wittwe Mühlenbesitzer Eduard Münter, Anna geb. Hoch in Cassel, 5) des Gerbers Wilhelm Hoch junior in Laasphe eingetragenen Grundstücke:

Flur 5 Nr. 64, 65, Flur 8 Nr. 21, Flur 9 Nr. 37/2, 43, 54, 58, 77, 79, 80, 315, 318, 342, 798, 856, Flur 10 Nr. 36, Flur 17 Nr. 82, Flur 19 Nr. 41, 109, 110, Flur 20 Nr. 12, 13, Flur 22 Nr. 69, 81 und 117 der Steuergemeinde Laasphe

am 22. April 1899, Vormittags 9^{1/2} Uhr vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle versteigert werden. Die Grundstücke sind mit 37,32 M. Reinertrag und einer Fläche von 4,3416 Hektar zur Grundsteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei I eingesehen werden. Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 22. April 1899, Nachmittags 12^{1/2} Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden.

Laasphe, den 18. Februar 1899.

Königliches Amtsgericht.

Laasphe Schützenverein.

Die statutenmäßige Generalversammlung findet am Sonntag den 9. April cr., Nachm. 4 Uhr in Saale des Herrn Fr. Borch hier statt.

Tagesordnung:

1. Rechnungslage und Entlastung derselben.
2. Wahl einer Prüfungskommission für die nächstjährige Jahresrechnung.
3. Neuwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder (Hauptmann, Hauptmann-Stellvertreter und 6 Offiziere.)
4. Festsetzung der Schützenfeste.
5. do. des Jahresbeitrags und der Eintrittsgelder zum Fest.
6. Entgegennahme von Vorschlägen und Berathung über die diesjährige Jubiläumsfeier.
7. Aufnahme neuer Mitglieder.
8. Entgegennahme besonderer Anträge.

Der Vorstand.

Schützen-Verein Erndtebrück.

Sonntag den 9. April, Nachmittags 3 Uhr findet eine Generalversammlung bei Herrn Gastwirth Dürsch (Wittgensteiner Hof) statt.

Tages-Ordnung:

Rechnungslage; Neuwahl des Schützenhauptmanns.

Der Vorstand.

Den geehrten Bewohnern von Erndtebrück und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage dem Herrn L. Strohmann eine

Annahmestelle für meine Kleiderfärberei und chemische Wäscherei

übertragen habe.

Es wird nach wie vor mein eifrigstes Bestreben sein, meine geschätzte Kundschaft auf das prompteste, billigste und beste zu bedienen und bitte ich um geneigtes Wohlwollen.

Berleburg, den 23. März 1899.

Wilhelm Schneider.

Unter Bezugnahme auf vorstehendes Inserat halte ich mich zur Annahme und Ausgabe von zu färbenden Artikeln für die bekannte Färberei von W. Schneider angelegentlichst empfohlen.

Achtungsvoll!

Erndtebrück. L. Strohmann, Bäcker.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in emaillirten, verzinnerten und verzinkten Haus- und Küchen-Geräthschaften, ferner in allen Sorten Blechwaaren, Siebkannen in verschiedener Größe.

Badewannen in allen Sorten, Holzwaaren, Kinderfangflaschen, sowie sämtliche Ersatztheile.

Laasphe. W. Schuppert, Klempner.

Bahnhofstraße.

Folgende Special-Marken, welche sich in meinen Geschäften einer so großen Beliebtheit erfreuen, verleihe ich auch nach auswärts per Nachnahme zu nachstehenden Preisen:		
General Pico	Lopez y Ca.	Intimo
100 St. M. 9.—	100 St. M. 9.—	100 St. M. 7,50.
Alvarez	Estrella	Primas
100 St. M. 7.—	100 St. M. 5,50.	100 St. M. 5,50.
Le Felix Brazil		
unfortierte 7 Pfg.-Cigarre, 100 St. M. 5,50.		
Sämmtliche Marken sind in allen Farben zu haben.		
Um sich von der Preiswürdigkeit meiner Qualitäten überzeugen zu können, verleihe ich auch zur Probe von jeder Sorte 10 Stück und berechne diese 7 Marken mit nur M. 5.— pro 70 Stück.		
Fritz Mensendieck, Dortmund,		
Burgthor 1.	Cigarren-Versand-Haus.	Beutenstr. 2.
Gegründet 1875.		

MAGGI zum Würzen der Suppen, verdient die höchste Beachtung der Hausfrauen, um ebenso bequem als billig, — wenige Tropfen genügen, — jede Suppe, auch wenn sie nur mit Wasser hergestellt ist, sofort gut und kräftig zu machen. In Original-Fläschchen von 35 Pf. an zu haben bei

Fr. Weber, vorm. H. Six, in Feudingen.

Königl. Realprogymnasium zu Biedenkopf.

Die Anstalt ist dem Realgymnasium in den entsprechenden Klassen vollständig gleichgestellt. Ebenso in den drei unteren Klassen dem Gymnasium.

Schüler, die mit einer genügenden Note im Lateinischen in die Klassen Quinta, Quarta oder Untertertia versetzt worden sind, müssen in diese Klassen des Gymnasiums ohne Prüfung aufgenommen werden. Mit den gegen 8 Uhr hier ankommenden Bahnzügen treffen Knaben aus den Nachbarorten rechtzeitig zum Unterricht ein.

Das Schuljahr 1899/1900 beginnt mit der Aufnahmeprüfung am

Montag, den 10. April, vormittags 9 Uhr.

Anmeldungen nimmt der Unterzeichnete jederzeit entgegen.

Biedenkopf, den 14. März 1899.

Der Direktor:
Prof. Esau.

Photographie Stephani

Gladenbach * Biedenkopf * Laasphe

Sonntag den 16. April wird mein

Atelier in Gladenbach

eröffnet und steht daselbe von da an jeden Sonntag für Aufnahmen zur gefälligen Benützung.

Photographie Stephani
Laasphe.

Jeden Sonntag geöffnet.

Zahnkranke

bin ich

Montag den 10. April in Laasphe, Restaurant Förgers (zum Schloßberg) anwesend.

Kramer

aus Biedenkopf,
Bahnhofstraße 3.

Schulanfang.

Alle Sorten Schulbücher in dauerhaften Einbänden vorrätig.

Laasphe. Aug. Jmgardt.

In fertige Stricker geben noch Strickmaschinen in's Haus ab.

Schuppert & Fritsche,
Laasphe.

Holländer
Tilster
Edamer
Emmentaler
Parmesan
Mainzer Sand-
Garzer
Aloster
Burg-
empfehlen

Käse

Aug. Burggraf,
Biedenkopf.

Sauerländer Saat-
Safer

zu haben bei
Fr. Weber, vorm. H. Six,
Feudingen.

Prima
Saathafer

empfiehlt
Briedenbach. Louis Ritter
Nachfolger.

Inniger Dank!

Durch langjährige, qualvolle Magenbeschwerden, wie: Hebelkeit, Ballein, Blähungen, Aufstoßen, Erbrechen etc. wurde ich blutarm und nervenleidend, hatte Schwindel, Kopfschmerzen und Ohnmachtsanfälle. Nach Gebrauch von 15 Kapseln (tägl. 1 Kapsel) kam ich wieder zu mir. Die Kapseln sind in jeder Apotheke zu haben.

Carl Dapfel, Polster-Anstalt a. D. in Köln a. Rh.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.

Die glückliche Geburt eines

prächtigen Mädchens zeigen hoch-
erfreut an

Roderich Büchenschütz und Frau,
Auguste geb. Koch.

Barmen, den 4. April 1899.